

## Mächtig viel Kohl

Peter März

*Hans-Peter Schwarz: Helmut Kohl. Eine Politische Biographie (DVA, jetzt auch als Paperback bei Pantheon). München 2012*

*Henning Köhler: Helmut Kohl. Ein Leben für die Politik. Die Biographie (Quadrigo). Köln 2014*

Daß zwei Zeithistoriker bzw. Politikwissenschaftler in einem gewissermaßen nie erklärten Wettbewerb Biographien der beiden bislang am längsten amtierenden – und vermutlich auch erfolgreichsten – Kanzler der zweiten deutschen Nachkriegszeit veröffentlichen, ist sehr wahrscheinlich nicht nur am deutschen Wissenschaftsmarkt eine Kuriosität. Zweimal hat der in Bonn emeritierte Hans-Peter Schwarz vorgelegt, und zweimal hat der Berliner Zeithistoriker Henning Köhler nachgelegt. Ihre erste Figur war Adenauer.<sup>1</sup> Ihre zweite ist jetzt Kohl. Bei beiden Kanzlern, bei dem des westdeutschen Wiederaufbaus wie der Westintegration und bei dem der wiederhergestellten deutschen Einheit, des Euros und der bis an die Grenzen eigener Staatlichkeit verdichteten Europäischen Union, hatte Köhler somit die privilegierte Chance, im nachhinein zu kritisieren, zu reagieren, im kleinen auf die Suche nach Schwachstellen, im großen auf die Suche nach konzeptionellen Mängeln zu gehen.

### *1. Journalistische Vorgeplänkel und Stilfragen*

Zunächst einmal produziert die Tatsache, daß Helmut Kohl nun von zwei, in mancherlei gegensätzlichen, aber in jedem Fall ernsthaft wissenschaftlichen und renommierten Federn biographiert wurde, so etwas wie eine neue Kohl-Gesamtkonstellation: Das ganze Genre der mehr oder wenigen kurzatmigen, mehr oder weniger vordergründigen, mehr oder weniger auf Skandale fixierten, halbgaren journalistischen Präsentationen zu Kohl wird damit sozusagen hegelianisch aufgehoben. Dieses Genre wie diese Blickweise sind sozusagen doppelt zu sehen: Einmal aus der Perspektive insbesondere der sogenannten Hamburger Medien – *Der Spiegel*, *Der Stern*, *Die Zeit* – sowie mancher öffentlich-rechtlicher Sender auf die Figur Helmut Kohl; insbesondere Henning Köhler arbeitet sich an dieser publizistischen „Kultur“ ab; aus dieser „Schule“ sind zugleich mancherlei Biographien Helmut Kohls mit den in diesen Fällen eben typischen Schwerpunktbildungen hervorgegangen: „Primat der Innenpolitik“, Personalisierung, wo es sich anbietet Skandalisierung. Hingegen wenig Internationale Beziehungen, wenig Konzeptionelles, wenig historische Kontexte. Das Arbeiten in solchen Steinbrüchen ist dem journalistischen Gewerbe vielfach zu aufwendig und zu wenig schnelle Resultate produzierend. Auch das umfangreichste und seriöseste Opus aus dieser Schule, die Biographie des Journalisten Klaus Dreher aus dem Jahr 1998, kann deren typisch journalistische Schwerpunktbildungen nicht verleugnen.<sup>2</sup> Obwohl Dreher's Biographie 1998 vor der epochalen Wahniederlage Helmut Kohls bei der Bundestagswahl dieses Jahres und dem Antritt des rot-grünen Kabinetts Schröder/Fischer endet, obwohl somit der Spendenskandal der Jahre 1999 ff. hier nicht mehr thematisiert werden kann, wird doch das vorhandene Reservoir extensiv zur Skandalisierung bemüht. Ein ganzes Kapitel heißt: „Die

1 Schwarz, Hans-Peter: Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952. Stuttgart 1986; ders.: Adenauer. Der Staatsmann: 1952–1967. Stuttgart 1991; Köhler, Henning: Adenauer. Eine politische Biographie. Frankfurt am Main/Berlin 1994.

2 Dreher, Klaus: Helmut Kohl. Leben mit Macht. Stuttgart 1998.

ersten Affären der Ära Kohl“<sup>3</sup>, so als habe man es hier gewissermaßen mit einem permanenten Skandal- und Pannenkanzler zu tun. Das Kapitel über die Abstimmungsprobleme bei der Gestaltung der deutschen Einheit im Sommer 1990 figuriert unter der Bezeichnung „De Maizière erlebt sein Canossa am Wolfgangsee“.<sup>4</sup> Typisch, wie hier schwierige Materien – Beitrittsdatum der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes, Termin und Modus für die Bundestagswahl 1990 als dann erste gesamtdeutsche Bundestagswahl – ganz auf Sieg und Niederlage, auf Triumph und Demontage und auf die Interaktion zwischen wenigen Personen rubriziert werden. Solche Strickmuster sagen im Ergebnis mehr über journalistische Autoren als über den Stoff selbst aus.

Als Henning Köhlers Kohl-Biographie im Oktober 2014 erschien, tobten über die geschichtspolitische Bilanzierung des Wiedervereinigungskanzlers ganz andere Konflikte – Stichwort „Euro“. Aber es ist bezeichnend für die kommunikative Verfaßtheit der bundesdeutschen Öffentlichkeit, daß das 250 Seiten starke Machwerk der journalistischen Autoren Heribert Schwan und Tilman Jens mit dem von einer gewaltigen Dosis Selbstbewußtsein kündenden Titel „Vermächtnis“<sup>5</sup> das Vielfache an medialer Aufmerksamkeit fand als das 1000-Seiten-Opus eines durch viele Forschungen profilierten Berliner Historikers. Kohl hatte den WDR-Redakteur Heribert Schwan als Ghostwriter seiner Memoiren erkoren. Dieser Ghostwriter katapultierte sich schließlich selbst vom verschwiegenen Dienstleister in die Rolle des Subjekts, nachdem er sich mit Kohl und vor allem mit dessen zweiter Frau Maike Kohl-Richter überworfen hatte. Ghostwriter sind in der Memoirenwelt gängig; da die staunende Öffentlichkeit damit aber nicht vertraut ist, ergab sich nun ein publicityträchtiges Déjà-vu-Erlebnis.

Kein Zweifel: Heribert Schwan und sein nun in die Kulissen tretender Mitautor für das eigene Opus Tilman Jens – offenkundig bedurfte der Ghostwriter nun selbst einer eigenen Assistenz – hatten vor allem mit dem Abdruck äußerst freimütiger, vielfach polemischer Einlassungen des Altkanzlers, in der alphabetischen Reihenfolge von Manfred Abelein bis Friedrich Zimmermann, gröblichst Spielregeln, Etikette und ethische Mindeststandards verletzt. Die rein juristische Seite der Angelegenheit kann dabei weitestgehend außer Betracht bleiben: Die 14. Zivilkammer des Landgerichts Köln entschied, jedenfalls in einem ersten Urteil, im November 2014, daß das Schwan-Opus wegen des nicht zulässigen Abdruckes von mehr als hundert Zitaten zwar nicht aus den Buchhandlungen zu verschwinden hatte, in der vorliegenden Fassung aber nicht weiter gedruckt werden durfte. Klar war auch, daß Kohl alleine das Eigentumsrecht über die 200 für die Memoiren besprochenen Tonbänder besaß, die Schwan zur Verfügung gestanden hatten und die er weidlich ausgeschlachtet hatte. Als Schwan schließlich die Bänder zurückerstatten mußte – zwischenzeitlich hatte seine Schwester sie auf gut 3 000 Seiten abgeschrieben –, war Kohls Stimme freilich nur noch auf einem Fünftel der Bänder vernehmbar – ein Schelm, wer Böses dabei denkt.<sup>6</sup> Ein Ghostwriter ist, wie gesagt, entweder Angestellter oder durch Vertrag gebundener, durchaus unfreier Dienstleister, weder unabhängiger Mitunternehmer noch unabhängiger Wissenschaftler. Schwan hatte sich auf diese Dienstleisterfunktion eingelassen<sup>7</sup>, er ist für diese „Leistung“ nach allem, was zu lesen war, auch durchaus stattlich alimentiert worden.

---

3 Ebd., S. 333 ff.

4 Ebd., S. 536 ff.

5 Schwan, Heribert/Jens, Tilman: Vermächtnis. Die Kohl-Protokolle. München 2014.

6 Leyendecker, Hans: Wut, Verbitterung und Rache. In: „Süddeutsche Zeitung“ vom 18.11.2014, S. 5.

7 Vgl. die drei Memoirenbände Kohl, Helmut: Erinnerungen 1930–1982. München 2004; ders.: Erinnerungen 1982–1990. München 2005; ders.: Erinnerungen 1990–1994, München 2007.

## 2. *National oder europäisch?*

Nach diesem Vorspiel mit Lehrstücken über Charakterbilder zum Hauptteil mit der wissenschaftlichen Substanz. Die Kohl-Biographien von Schwarz und Köhler sind etwa gleich lang – je an die 1000 Seiten – und sie sind auf relativ gleichwertiger Quellengrundlage geschrieben: In beiden Fällen mehrere Dutzend Zeitzeugeninterviews, Memoirenwerke, publizierte Akteneditionen, mit dem Schwerpunkt der deutschen Wiedervereinigung 1989/90, Parlamentsprotokolle, neben dem Bundestag naturgemäß der rheinland-pfälzische Landtag, die Fraktionsprotokolle der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und insbesondere bei der Konrad-Adenauer-Stiftung vorgehaltene Nachlässe. Man wird insgesamt davon ausgehen dürfen, daß Hans-Peter Schwarz im Umfeld der Konrad-Adenauer-Stiftung ein besonders geschätzter Nachfrager war und ist. Hinzu kommt die unübersichtliche Menge an Presseartikeln; Schwarz selbst spricht für diesen Fundus von einem „Ozean“. Anders formuliert: Der fehlende Zugang zu den Intima der Archive dürfte in hohem Maße durch die Fülle an Hintergrundberichten, vielleicht auch Indiskretionen kompensiert werden, die die heutige mediale Berichterstattung frei Haus liefert. In dieser Einschätzung nehmen beide Autoren nahezu identische Standpunkte ein, und sie dürften hier beide recht haben.

Hans-Peter Schwarz stellt Kohl vor allem in den Bezugsrahmen der Strukturbedingungen deutscher respektive westdeutscher Staatlichkeit nach 1945 beziehungsweise nach 1949 im gegebenen europäischen wie im gegebenen atlantischen Rahmen. Er argumentiert aus Kohls fränkisch-bayerischen wie pfälzisch-linksrheinischen Ursprüngen, wie man überhaupt sagen muß, daß der Politikwissenschaftler und Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz eine bemerkenswerte Affinität für regionale Verwurzelungen und Sozialisierungen der jeweiligen politischen Akteure hat. So steht am Anfang seiner Darstellung ein ganzes Kapitel „Der Pfälzer“. Damit erhalten das linksrheinische, das römisch-abendländische, das Frankreich-nahe und das katholische Moment mit dem Fixpunkt Speyerer Dom und der vielfach aufgesuchten Gastlichkeit des Deidesheimer Hofes im einschlägigen pfälzischen Weindorf eine sehr besondere Bedeutung. Schwarz streicht noch heraus, daß Kohl seinen Abschied aus dem Amt des Bundeskanzlers mit einem großen Zapfenstreich der Bundeswehr eben nicht in Berlin nahm, sondern vor dem Speyerer Dom. Hier wird Topographie Symbolpolitik. Schwarz ist vor allem auch Autor wie Anwalt der alten Bundesrepublik. In ihr sieht er unter der, wie er es gerne formuliert, milden Hegemonie der USA, einen Höhepunkt deutscher Staatskunst, deutscher Sicherheit wie zugleich deutscher Prosperität verwirklicht. Dabei ist Schwarz keineswegs Anwalt einer symbiotischen deutsch-französischen Verbindung, die er aus vielen Gründen wohl für problematisch hält. Eher ist es ihm darum zu tun, daß es mit der Bundesrepublik gelang, erstmals in der neueren deutschen Geschichte ein Staatsmodell zu realisieren, welches nicht den halbhegemonialen Gefährdungen des Bismarck-Reiches unterlag und zugleich doch Gewicht hatte, sozusagen eine wohl abgesicherte Großmacht zweiten Ranges. Für ihn war die Bundesrepublik gewiß deutscher Kernstaat, vor allem aber war sie auch Staat aus eigenem Recht, mit eigener Raison und mit eigenen Interessen.<sup>8</sup> Köhler hingegen zeichnet Kohl entschieden national im Sinne von gesamtdeutsch – und Berlin-fixiert: „Er war ein entschiedener Gegner der Bestrebungen, vom überkommenen Nationalstaat

---

<sup>8</sup> Diese Perspektive der alten Bundesrepublik fand sich am klarsten formuliert wohl bei Waldemar Beson: *Die Außenpolitik der Bundesrepublik. Erfahrungen und Maßstäbe.* München 1970, S. 456 f.: „Historische Erfahrungen und weltpolitische Bedingungen haben so dazu geführt, daß Bonn nicht deutsche, sondern westdeutsche Politik machte und schließlich konsequent von den Erfordernissen des eigenen Staates her dachte und handelte [...]. So ist also die weltpolitische Position der Bundesrepublik klar bestimmt. Sie ist der westdeutsche Teil der amerikanischen Einflußsphäre...“.

abzurücken, er hielt unbeirrbar an der Einheit der Nation fest, wußte aber, daß die Gegentendenzen stärker wurden, und hütete sich deshalb, diese Bestrebungen frontal zu attackieren.“ Bei Köhler wird Europa als zweiter Bezugsrahmen zwar mitgedacht, aber eben sozusagen additiv nachgeordnet. Nicht wenig spricht dafür, daß hier die Berliner Perspektive des Zeithistorikers Henning Köhler die Zuordnung Helmut Kohls gleich mit geprägt hat. Aus dieser Perspektive resultiert dann zugleich die einzige umfassende Auseinandersetzung mit dem für Hans-Peter Schwarz maßstäblichen Bezugsrahmen. Kurzgefaßt geht es um die Frage: Kontinuität des Bismarck-Reiches, für die Kohl bei Köhler sozusagen als Kronzeuge dingfest gemacht wird, oder Priorisierung einer konföderal-westdeutschen Perspektive nach dem faktischen Untergang des Deutschen Reiches 1945. Beim Vergleich beider Biographien kommen wir hier gewissermaßen an die Schlüsselstelle: Köhler bezieht sich dabei nicht unmittelbar auf Schwarz‘ Biographie Kohls, sondern auf sein großes Erstlingswerk „Vom Reich zur Bundesrepublik“.<sup>9</sup> Der Stein des Anstoßes, den Henning Köhler bei Hans-Peter Schwarz findet, ist der Publizist Wilhelm Röpke. Schwarz hatte in seiner breit angelegten Darstellung „Vom Reich zur Bundesrepublik“ Röpke als intellektuellen Kronzeugen dafür bemüht, daß es schon gegen Ende des sogenannten Dritten Reiches Stimmen gab, die die Kontinuität des Bismarck-Reiches nunmehr grundsätzlich in Frage stellten und die dabei auf zwei Faktoren abhoben – wie es eben Röpke in seinem Werk „Die deutsche Frage“ vom Frühjahr 1945 getan hat: einmal ein sozusagen antipreußisches Geschichtsbild, konföderaler, westdeutscher und katholischer, als es die Nationalstaatsschöpfung von 1871 gewesen war. Als Bezugsfaktoren tauchen dahinter das Heilige Römische Reich (Deutscher Nation) bis 1806 mit seiner westdeutschen und süddeutschen Vielfalt an Territorienbildungen und in seiner Fortsetzung der Deutsche Bund der Jahre 1815–1866 auf.<sup>10</sup> Das zweite ist der sich schon vor Kriegsende 1945 abzeichnende, künftig die europäische Struktur insgesamt bestimmende Ost-West Gegensatz, mit Eisernem Vorhang und in der Konsequenz „Teilung des Reiches in ein westliches und in ein östliches Protektorat.“<sup>11</sup> Kein Zweifel: An dieser Stelle sah Röpke ebenso klar und schonungslos wie der Adenauer dieser Frühzeit, Schwarz, dazu selbst gebürtiger Badener, also Südwestdeutscher und alles andere als Preuße, stimmt dem in der Rückbetrachtung zu: „Kein westlicher Publizist hat im Jahre 1945 den Verlauf der Dinge in Deutschland mit solcher Klarheit vorausgesehen und befürwortet wie Wilhelm Röpke.“<sup>12</sup> An eben dieser Stelle hakt Köhler - fast ist man geneigt zu sagen wutschnaubend - ein, hält Schwarz vor, hier dem Klischee längst verstaubter Bismarck-Gegner aus dem 19. Jahrhundert aufgesessen zu sein. Hingegen habe doch das Deutsche Reich von 1871 neue und vor allem sozusagen nachhaltige Strukturbedingungen deutscher Staatlichkeit wie auch deutscher Identität geschaffen, die nicht einfach wieder hätten beiseite gewischt werden können – und als eine Art Kronzeugen benennt er für diese, seine Kontinuität Helmut Kohl: „Der Pfälzer Kohl hatte ein völlig anderes Geschichtsbild. Für ihn war Berlin die historische Hauptstadt. Deshalb legte er auch auf die Berlin-Sitzungen der Fraktion im Reichstag größtes Gewicht“. Mit einem einfachen Entweder-oder wird man die hier liegende spannende, vielleicht auch etwas überzogene Gegensätzlichkeit nicht beantworten können. In den historischen Ausgangslagen gilt vermutlich beides: Die Deutschen hatten sich, zumindest sehr weitgehend, in ihrem

---

9 Schwarz, Hans-Peter: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949. <sup>2</sup>Stuttgart 1980, erste Auflage Neuwied/Berlin 1966.

10 Vgl. die Darstellung zu Röpke bei Schwarz: Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 393 ff.

11 Ebd., S.399.

12 Ebd., S.400.

1871 geschaffenen Reich auch mental wohl eingerichtet, und dies blieb, in territorial wie auch immer reduzierter Form, nach 1945 beziehungsweise 1949 in hohem Maße Bezugspunkt ihrer Orientierung. Auch das ganze politische Personal der frühen Bundesrepublik rekrutierte sich ja weitgehend aus den – überlebenden – Akteuren der Weimarer Republik; Adenauer, Heuss und Schumacher sind dafür treffende Belege. Andererseits wird man sehen müssen, daß sowohl der Kalte Krieg als auch die sehr viel spätere Entspannungspolitik die Teilung Deutschlands immer mehr zur Selbstverständlichkeit werden ließen; es hat in Bonn zwar stets Deutschlandpolitik, aber gerade in den siebziger und achtziger Jahren zu keinem Zeitpunkt operative Wiedervereinigungspolitik gegeben. Helmut Kohl war natürlich sowohl bundesdeutsch – seine gesamte Sozialisation als CDU-Parteiakteur wie als Politiker in Rheinland-Pfalz hatte sich im Bezugsrahmen der alten Bundesrepublik entwickelt – als auch europäisch und gesamtdeutsch. Aber trotz seiner spezifischen und, wie Köhler mit Recht betont, vielfach polemisch abgetanen Bemühungen auch um die nationale Komponente im deutschen Geschichtsbild, spricht doch sehr viel dafür, daß Köhler dieses nationale Moment bei Kohl deutlich zu hoch ansetzt und damit verzeichnet. Köhler unternimmt alle möglichen Anstrengungen, gerade den nationalen Bundeskanzler Helmut Kohl der achtziger Jahre hervorzukehren: Im Zusammenhang mit den 750-Jahrfeierlichkeiten in Berlin 1987, im Zusammenhang mit dem Reagan-Besuch im selben Jahr am Brandenburger Tor und mit dem Vorhaben, im damaligen Westteil der Stadt ein Museum für deutsche Geschichte zu errichten. Gewiß trifft dies alles zu, vor allem aber die durchaus berühmt gewordene Tischrede Helmut Kohls beim Honecker-Besuch 1987 in Bonn. Am 7. September des Jahres las Kohl in der Godesberger Redoute dem Staatsratsvorsitzenden der DDR und Generalsekretär der SED gehörig die Leviten, und die heutigen Kohl-Biographen können mit Genugtuung darauf verweisen.

### *3. Deutschlandpolitik in Machtpolitik und Machtkämpfen*

Man muß aber auch den deutschlandpolitisch sehr viel komplexeren Kohl dieser letzten Jahre vor der Wiedervereinigungsphase von 1989/90 sehen. Und von diesem sagen wir einmal ambivalenten Kohl ist bei Köhler, aber auch bei Schwarz, deutlich weniger zu lesen. Hier kommen zwei andere, wesentliche Gesichtspunkte ins Spiel, der europäische und die Raison des Machterhalts unter komplexen Bedingungen überhaupt. Im Vorfeld des Wiesbadener CDU-Parteitages vom Juni 1988 hatten erkennbar in der CDU unter Generalsekretär Geißler die Stimmen mächtig an Auftrieb gewonnen, die die nationale Frage zu europäisieren versuchten. Ausgangspunkt war eine Rede, die die Bundesministerin für Innerdeutsche Beziehungen Dorothee Wilms am 25. Januar 1988 in Paris gehalten hatte. Der Tenor war: Einordnung der deutschen Frage in die Frage der europäischen Einigung und deutsche Einheit nur mit Zustimmung aller europäischen Nachbarn. Helmut Kohl war zunächst ganz einverstanden, auch mit dem Entwurf für einen Leitantrag des Wiesbadener-Bundesparteitages vom 13. bis 15. Juni 1988, der sich gleichfalls auf dieser Linie bewegte. Nun kam die Kritik, aus dem „nationalen“ Flügel der Bundestagsfraktion, aus der CSU und aus Teilen der Publizistik, insbesondere von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Kohl steuerte nun um – wie allerdings glaubhaft gemacht werden kann, weniger aus konzeptionellen Gründen, sondern weil er es sich mit der Vielzahl dieser Kritiker nicht verderben wollte. Neben die textliche, dabei vor allem symbolhafte Überarbeitung des Leitantrages trat die Neueinrichtung eines Bundesfachausschusses Deutschlandpolitik, an dessen Spitze Kohl einen der Hauptkritiker der ursprünglichen Fassung des Leitantrages setzte, den CDU-Politiker Ottfried Henning. Die andere personalpolitische beziehungsweise machtpolitische Konsequenz lag in der sich verstärkenden Distanzierung Helmut Kohls von Generalsekretär Heiner Geißler, welchen selbst mit dem nationalen Thema wenig bis gar nichts verband. „Die

Konsequenz lag in der Entmachtung des Generalsekretärs, was Kohl 1989 gelang.“<sup>13</sup> Der Machtkampf zwischen Kohl und Geißler spielt in beiden Biographien, bei Schwarz wie bei Köhler, mit gutem Grund eine sehr beachtliche Rolle. Der deutschlandpolitische Hintergrund dieses Machtkampfes, Geißler sah sich sehr stark in einem progressiv-post-nationalen Lager, tritt dabei allerdings eher zurück. Zumal im Falle Köhlers ist das nachvollziehbar: Denn an dieser Konstellation ließe sich eben zeigen, daß auch und gerade Deutschlandpolitik für Kohl in hohem Maße kein „Ding an sich“ war, sondern eben auch Funktion im beherrschenden, vor allem innenpolitisch grundierten Spiel um Machtgewinn und Machterhalt.

Über die Maßen national zeichnet Köhler Kohl auch bei einer anderen zentralen Frage, bei der Entscheidung für die Einführung einer europäischen Währung. Hier ist Schwarz, der das Manuskript für sein Buch wesentlich in den Jahren 2009 bis 2011, also auch und gerade unter dem unmittelbaren Eindruck der Weltfinanzkrise, geschrieben haben dürfte, von einer unnachsichtigen Kritik. Sie hat nicht wenige, die in ihm vor allem den Parteigänger der europäischen Integration sahen, überrascht. Aber eigentlich durfte man gar nicht so überrascht sein: Denn zum einen hat sich der Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz stets auch durch ein starkes wirtschaftshistorisches Interesse ausgezeichnet – und daß die Konstruktion des Euro, legt man ökonomische Gesetzmäßigkeiten zugrunde, hochproblematisch war, dürfte mittlerweile ja Konsens sein. Zum anderen sah Schwarz offenkundig im Euro, so wie dieser konstruiert wurde, ein von französischer Seite gewünschtes politisches Instrument, um die – noch alte – Bundesrepublik schon vor der Wiedervereinigung ihrer ökonomischen und damit in hohem Maße auch ihrer politischen „benchmark“ zu berauben. Schwarz, zitiert auf Seite 431, zunächst Staatspräsident Mitterand im französischen Ministerrat: „Die Macht Deutschlands beruht auf der Wirtschaft, und die D-Mark ist Deutschlands Atombombe“. Viel europäische Gesinnung tritt in solchen Äußerungen nicht zutage. Derselbe Mitterand, der völlig kompromißlos an der alleinigen Verfügungsgewalt Frankreichs über die eigenen Kernwaffen festhält, setzt alles daran, den Deutschen ihre ökonomische Atombombe zu entreißen“. Dabei bewegen wir uns hier noch in der Mitte der achtziger Jahre, vom Ende des Kalten Krieges und der Wiedervereinigung Deutschlands ist noch nichts zu ahnen! Die Komposition bei Schwarz profitiert zweifellos davon, daß er den Wiedervereinigungskanzler Helmut Kohl eben nicht zum Bezugspunkt der gesamten Biographie macht, so sehr er Kohls Beitrag zur Wiederherstellung des deutschen Nationalstaates 1989/90 als die wesentliche Voraussetzung dafür sieht, daß Helmut Kohl in der Bilanzierung „eine der großen Persönlichkeiten der deutschen Nationalgeschichte“ bleiben wird. Aber anders als Köhler sieht Schwarz in Kohl auch und gerade den habituellen Europäer. Kohl habe vor allem und stetig auf eine immer weitergehende Integration gedrängt und diesem politischen Primat zuliebe eine Wirtschafts- und Währungsunion konstruieren lassen, der es in gefährlichem Maße an ökonomischer Stringenz mangle. Das Urteil über Helmut Kohl, so schließt Hans-Peter Schwarz sein Opus, werde so oder so erst dann gesprochen werden können, wenn die ökonomische Sinnhaftigkeit der Europäischen Währungsunion tatsächlich erwiesen – oder widerlegt sei. Dieses harte Urteil hat viele vermeintliche Schwarz-Kenner, die den Autor eher affirmativ im Lager von CDU, Adenauer und Kohl gesehen hatten, überrascht. Aber der Historiker gibt seinen Beruf eben nicht dafür auf, um sich an bestimmten Lagerfeuern zu wärmen.

Henning Köhler geht mit dem Euro einen ganz anderen Weg. Bei ihm rollt erst einmal der ganze Prozeß der Wiedervereinigung ab. Dann, die übrige Erzählung ist bereits beim

---

13 Korte, Karl-Rudolf: Deutschlandpolitik in Helmut Kohls Kanzlerschaft. Regierungsstil und Entscheidungen 1982–1989. Stuttgart 1998, S. 406.

Jahr 1994 angelangt, folgt das Kapitel „Der Vertrag von Maastricht. Kein Zweifel: Hier stimmen die Gewichte nicht. Die Entwicklung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion mit ihren machtpolitischen wie wirtschaftspolitischen Gründen und Hintergründen wird zu sehr durch die Erfolgsgeschichte der Wiedervereinigung überlagert – von den Schlußsätzen bei Köhler wird man schwerlich sagen können, daß sie dem heute erkennbaren Problemhaushalt im integrierten Europa genügen können. Auf Seite 952 schreibt Köhler: „Ohne seine [Helmut Kohl, P.M.] souveräne Verhandlungsführung und seine Kompromissbereitschaft wäre dieser europapolitische Durchbruch nicht möglich gewesen. Die seitdem aufgetretenen Probleme zeigen nicht das Scheitern, sondern nur die Notwendigkeit zu stärkerer Integration der Euro-Länder. Das sollte machbar sein.“ Hier dürfte mancher Leser Zweifel haben. An dieser Stelle könnten die hier angestellten Betrachtungen auch ein Ende haben, mit dem Verweis auf die bis in Gegenwart und absehbare Zukunft reichenden Fragen und Probleme der innereuropäischen Statik wie des Euro.

#### *4. Kohl und seine Widersacher in der CDU*

Es soll aber einen Nachschlag geben, der sich auf die Fragen nach dem politischen Macher Helmut Kohl, nach der politischen Kultur um ihn und auf seine mediale Begleitung bezieht. Da sind die Machtkämpfe und Rankünen, beispielhaft im Verhältnis Helmut Kohls zu Heiner Geißler, Kurt Biedenkopf und Richard von Weizsäcker. Um mit letzterem zu beginnen: Weizsäcker, von 1984 bis 1994 Bundespräsident, ist beiden Biographen, Schwarz wie Köhler, nicht eben sonderlich sympathisch. Bei Köhler ist die Aversion aber besonders ausgeprägt und dokumentiert sich in einer stattlichen Zahl von Seiten. Hat Weizsäcker doch den Bundeskanzler viele Male die Attitüde intellektueller Überlegenheit auf eine Weise spüren lassen, die den Adressaten treffen mußte. Und sein Vorwurf, Kohl, der Generalist, sei vor allem Spezialist in Sachen Machtgewinn und Machtbehauptung, mochte, bei Lichte besehen, sich durchaus auch gegen Weizsäcker selbst richten. Stand doch auch er in seiner politischen Biographie schwerlich als Spezialist für eine bestimmte Materie, sieht man einmal von seinen deutschlandpolitischen Aktivitäten ab, sondern eher für eine bestimmte, vielen inszeniert erscheinende Kultur von Politikvermittlung. Der Hauptgrund dürfte wohl in den rhetorischen Störmanövern Weizäckers gegen den Kurs des Kanzlers nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 liegen. Weizsäcker vermißte am Zehn-Punkte-Plan des Kanzlers vom 28. November 1989 eine Aussage zur Oder-Neiße-Linie als definitive deutsche Ostgrenze – und bewegte sich hier ganz auf der Linie der sozialdemokratischen Opposition im Bundestag wie des FDP-Vorsitzenden und Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher. Letztere nahmen über Monate an, in diesem Punkt den Bundeskanzler in die Enge treiben zu können. Dabei war jedermann klar, daß an dieser Territorialregelung von 1945 de facto nichts zu ändern war. Es ging für Kohl vielmehr darum, daß die endgültige völkerrechtliche Bestätigung der Oder-Neiße-Grenze erst durch einen wirklich gesamtdeutschen Souverän vorgenommen werden sollte und daß, daraus machte er nie einen Hehl, wahltaktisch die Vertriebenen möglichst pfleglich behandelt werden sollten. Weizsäcker war offenkundig gerne bei denen, die daraus gegenüber dem Kanzler Kapital schlugen. Das andere war ein Interview des Bundespräsidenten mit dem DDR-Fernsehen, wenige Wochen nach Kohls Zehn-Punkte-Plan. Darin warnte er vor einem Zusammenwuchern der beiden deutschen Staaten, hielt damit die kurzzeitige Perspektive einer Vertragsgemeinschaft beziehungsweise Konföderation am Köcheln, mit sich selbst gegebenenfalls sogar in der Rolle des Präsidenten eines deutschen Staatenbundes. Das zentrale Problem in Weizäckers Einlassungen lag dabei ja nicht nur in seinen Reibereien mit Kohl. Vielmehr ist grundsätzlich zu bedenken, daß jeder Aufschub der Wiedervereinigung, etwa durch staatsrechtliche Manöver, die Gefahr in sich bergen musste,

daß sich das kurzzeitig gegebene Fenster in den internationalen Beziehungen wieder schloß, etwa durch einen Kollaps der Gorbatschow-Führung in Moskau.

Das zweite sind die Machtkämpfe Kohls mit seinen Generalsekretären Kurt Biedenkopf (1973–1977) und Heiner Geißler (1977–1989). Beide verstanden sich als fordernde Modernisierer, beide gingen von ihrer intellektuellen Dominanz aus, und beide rangen schließlich mit dem Parteivorsitzenden darum, wer die faktische Macht in der Partei haben solle. Ende 1978, im Vorfeld der Entscheidung für die Kanzlerkandidatur zur Bundestagswahl 1980, die dann an Franz Josef Strauß ging, präsentierte Kurt Biedenkopf ein Memorandum, in dem er für die Teilung der Ämter von Parteivorsitzendem und Fraktionsvorsitzendem im Bundestag plädierte – Kohl solle sich mit dem Parteivorsitz begnügen. Und die Tageszeitung *Die Welt* druckte dieses Elaborat über volle zwei Seiten ab. Kurt Biedenkopf, von Kohl mit Mißtrauen beäugt, hatte seinen politischen Schwerpunkt bereits nach Nordrhein-Westfalen verlegt. Dort wurde er knapp ein Jahrzehnt später als CDU-Landesvorsitzender in einer konzertierten Aktion gestürzt und durch den von Kohl und Geißler den Parteifreunden an Rhein und Ruhr oktroyierten Bundesarbeitsminister Blüm ersetzt. Bis ins letzte werden sich die Fragen, die gestellt wurden, nie klären lassen: Wie unmittelbar beteiligt war Kohl selbst, und in welchem Maß spielte die Sorge eine Rolle, es könne Biedenkopf gelingen, in Nordrhein-Westfalen eine so starke Position aufzubauen, daß er, nach seinem Ausscheiden als Generalsekretär 1977, aus dieser neuen Machtbastion heraus Kohl selbst in Bedrängnis bringen könne. Der beste Kenner der Materie, Guido Hitze, urteilt so: „Der gescheiterte NRW-Landesvorsitzende und spätere sächsische Ministerpräsident [Biedenkopf, P.M.] irrt jedoch, wenn er in Helmut Kohl den heimlichen beziehungsweise alleinigen Initiator seines Sturzes erblickt. Dieser wurde in seinem eigenen Heimatverband geplant, vorbereitet und durchgeführt, wenn auch nach der Bundestagswahl 1987 unter wohlwollender Duldung des Bundeskanzlers und mit Hilfe einiger beflissener Bonner Staatssekretäre und Bundestagsabgeordneter. Kohl reichte es, Biedenkopf jede Form von Unterstützung zu verweigern.“<sup>14</sup> Schließlich die finale Auseinandersetzung Kohls mit seinem Generalsekretär Heiner Geißler im Hochsommer 1989, unmittelbar vor dem Ausbruch der Schlußkrise der DDR. Hans-Peter Schwarz spricht, wiewohl als Westernfan noch nicht sehr bekannt, mit gutem Grund von einem „high noon“. Die Fronde gegen Kohl, deren Führungsfigur in diesen Monaten der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth war, wurde, wie in derlei Fällen üblich, von Medien wie dem *Spiegel* „hochgeschrieben“. Es war der härteste innerparteiliche Machtkampf, den Kohl während seiner gesamten Zeit als führender Akteur in der Union zu bestreiten hatte – und er gewann. Geißler, der sich als geschäftsführender Parteivorsitzender gesehen hatte, wurde der Stuhl vor die Tür gesetzt, Späth wurde innerparteilich degradiert. Das Ganze war aber, nur mehr ein Vierteljahr vor dem Fall der Berliner Mauer, mehr als ein rein innerparteilicher Machtkampf. Denn mit deutschlandpolitisch nicht allzu ambitionierten Akteuren wie Heiner Geißler hätte Kohl sich zweifellos schwerer getan, seinen forcierten Wiedervereinigungskurs seit der zweiten Novemberhälfte 1989 zu steuern; hier siegte eine List der Geschichte ganz eigener Art.

### 5. Mediale (Ver-)Zeichnungen

Das Spannungsverhältnis zwischen Helmut Kohl und den tonangebenden Medien, namentlich dem selbsternannten „Sturmgeschütz der Demokratie“, dem *Spiegel*, ist legendär. Geradezu mit Lust arbeitet sich Henning Köhler an dieser Materie ab. Anschaulich

14 Hitze, Guido: Verlorene Jahre? Die nordrhein-westfälische CDU in der Opposition 1975–1995 (Teil II: 1985–1990). Düsseldorf 2010, S. 338.

schildert er, wie der junge, im CDU-Spektrum links erscheinende Helmut Kohl, im Bundesvorstand die älteren Herren vor sich hertrieb und in Rheinland-Pfalz den über Jahrzehnte amtierenden Ministerpräsidenten und Landesveteranen Peter Altmeier schließlich nach erfolgter Hatz ablöste – und eben dieser Helmut Kohl war zunächst so etwas wie ein Liebling der Medien. Diadochenkämpfe, Zwist in den Parteien, Personalisierung ganz allgemein, das liebt dieses Genre; denn wer solche Themen aufspießt, der muß in aller Regel inhaltlich nicht allzu tief graben, kann mutmaßen und spekulieren und sich irgendwie am Politikbetrieb selbst mit beteiligen.

Als Kohl 1973 Bundesvorsitzender der CDU und damit gleichzeitig Anwärter auf die Kanzlerschaft wurde, änderte sich das Bild schlagartig. Vom progressiv Halblinken in der CDU mutierte er fast über Nacht in großen Teilen der Medien zur täppischen Provinzfigur, zumal aus der Perspektive selbst angemessener Hamburger Weltläufigkeit. Den Auftakt machte 1973 ein Artikel des *Spiegel*-Redakteurs Hermann Schreiber: „Mit seinem Erscheinen begann laut Köhler die konsequente Verzeichnung der Person und Politik von Helmut Kohl. Mehr noch: Das war die Kampfansage eines Blattes, das beschlossen hatte, seine publizistische Macht einzusetzen, um einen Politiker herunterzumachen. Das geschah nicht, weil Kohl ein nachweisbar gestörtes Verhältnis zur demokratischen Ordnung gehabt hätte, in Finanzaffären verwickelt oder in moralischer Beziehung ins Abseits geraten wäre. Gegen den Mann lag nichts vor, nur dass seine politisch gemäßigte Richtung bestimmten Leuten nicht passte.“ Danach mußten Kohls Gen für Machtpolitik – wer bringt es aber ohne ein solches Gen schon auf die obersten Kommandohöhen –, seine südwestdeutsche Phonetik, seine üppige Körperlichkeit und sein angeblich fehlender, vor allem ökonomischer Sachverstand dafür herhalten, daß er insgesamt als im Kern unzureichende Figur gezeichnet wurde. Die *Spiegel*-Melange gegen Kohl begegnete beispielhaft wieder in der Berichterstattung über den CDU-Bundesparteitag vom 23. bis 25. Oktober 1978 in Ludwigshafen. Hier hatte der noch frisch im Amt befindliche Generalsekretär Heiner Geißler mit einer kämpferischen Rede Pluspunkte bei den Delegierten gemacht, Kohl war eher im Rahmen des thematisch und rhetorisch Üblichen geblieben. Daraus machte die Presse, auch die *Frankfurter Allgemeine*, so etwas wie einen KO-Sieg für den Generalsekretär und ein rhetorisches Desaster des Parteivorsitzenden. Jürgen Leinemann schrieb im *Spiegel*: „Helmut Kohl, der gewöhnlich in drei Minuten das Gesten- Repertoire eines ganzen Dick- und Doof-Filmes herunterhampelt, verkriecht sich fast hinter dem Rednerpult.“ Der körperliche Riese Kohl verkrochen hinter dem Rednerpult – ein groteskes Bild.

Schließlich das weitgehende politische Ende Helmut Kohls, die Spendenaffäre von 1999/2000. Bei Hans-Peter Schwarz ist die Darstellung detaillierter, bei Köhler die These „steiler“. Köhler geht vom miesen Stand der rot-grünen Bundesregierung Schröder/Fischer nach ihrem grandiosen Wahlsieg vom Herbst 1998 aus. Er sieht in der Spendenaffäre vor allem eine medial gestützte Entlastungsoffensive, um die demoskopisch deutlich im Aufwind befindliche CDU/CSU wieder zurückzuwerfen. Die Spendenaffäre mutiert hier vom Thema zum Instrument: „Diesen rasanten Stimmungsabfall, diese schnelle Entzauberung von Rot-Grün, die ihren Anhängern die Selbstgewissheit raubte, gilt es im Auge zu behalten, wenn man die Spendenaffäre in den Blick nimmt. Diese wirkte für die bedrängte Regierungskoalition wie ein Geschenk des Himmels. Sie brachte der Regierung die dringend benötigte politische Entlastung. Mit den Spenden der CDU kam die unverhoffte Chance zum Gegenangriff, der so wirksam war, dass als Ergebnis die moralische Vernichtung des abgewählten Kanzlers feststand.“ Vermutlich überzieht hier Köhler mit seiner Phobie gegen die Kohl-kritischen Medien, neben dem *Spiegel* insbesondere die *Süddeutsche Zeitung*. Schwarz beschreibt denselben Zusammenhang weniger objektivierend, sondern aus der subjektiven Wahrnehmung Kohls

selbst: „Das ganze Jahr 2000 hindurch bis ins Frühjahr 2001 lassen Rot-Grün, die gegnerischen Medien und die Justiz den als Herr über schwarze Kassen ertappten, inzwischen völlig entmachteten einstigen CDU-Chef und Bundeskanzler nicht in Ruhe. Kohl fühlt sich gejagt, kriminalisiert, empörend verdächtigt und konstatiert dabei ein Zusammenspiel zwischen den Medien, hier besonders der Süddeutschen und dem Spiegel, der Bonner Staatsanwaltschaft und den Abgeordneten von Rot-Grün, die im Untersuchungsausschuss den Takt schlagen, und dem Bundeskanzleramt, wo wegen Aktenverbringung und Datenlöschung ermittelt wird“.

Über das Mischungsverhältnis zwischen Kohls tatsächlichem Fehlverhalten und der dankbaren Instrumentalisierung durch publizistische und politische Nutznießer läßt sich gewiß lange trefflich streiten. Köhler dürfte mit seiner zeitgeschichtlichen Entlastungsoffensive überziehen, und doch bleibt der Befund, daß die ganze Angelegenheit um so marginaler und in manchem kuriose anmuten wird, je weiter wir uns auf der chronologischen Achse von der Ära Kohl entfernen. Insofern ist es, wohlwollend formuliert, auch schwer verständlich, wenn Andreas Rödder, Shootingstar der jüngeren Zeithistoriker-Gilde, der Köhler-Biographie die Vorhaltung macht, sich zu sehr auf die medialen Verzeichnungen Helmut Kohls einzuschließen. In seiner *FAZ*-Rezension vom 16. Dezember 2014 schreibt Rödder: „Köhlers Ausgangspunkt sind Fehltritte der zeitgenössischen Medienberichterstattung, die er widerlegen will. Man kann das machen. Aber es bleibt ein Spiegelgefecht.“<sup>15</sup> Warum soll zeitgeschichtliche Forschung die mediale Berichterstattung nicht hinterfragen, sondern sie quasi in Ruhe lassen? Köhlers heftige Attacken auf große Teile der bundesdeutschen Medienwelt mögen vielleicht nicht dem letzten Schrei kulturhistorischer Methodiken entsprechen, aber legitim und sinnvoll erscheinen sie allemal. Und es muß auch einmal kräftig angegriffen werden dürfen.

Über den Bundeskanzler der Jahre von 1982 bis 1998 und CDU-Bundesparteivorsitzenden der Jahre von 1973 bis 1998 Helmut Kohl liegen nunmehr zwei profunde Biographien vor. Sie sind nicht rundum gegensätzlich, aber in mancherlei Hinsicht unterschiedlich komponiert. Bei Schwarz sind die historischen Kontexte der Zeit stärker ausgeprägt, stehen die Machtmaschine und der Europäer Kohl im Vordergrund – letzterer mit großen Fragezeichen versehen. Bei Köhler stehen die individuelle Lebensleistung und die Erstreitung der Wiedervereinigung Deutschlands im Vordergrund. Manches läßt sich noch nicht abschließend bewerten, journalistische Polemiken älterer Art aber sollten wir bei diesem Thema hinter uns gelassen haben.

---

15 Rödder, Andreas: Der gute Mensch von Oggersheim. Opferte sich Helmut Kohl für die CDU? Seine große politische Leistung würdigt Kanzler-Biograph Henning Köhler. In: *FAZ* vom 16.12.2014, S. 6.